

Zeitschrift: Gesundheitsnachrichten / A. Vogel
Herausgeber: A. Vogel
Band: 25 (1968)
Heft: 5

Artikel: Erlebnisse im peruanischen Bergland
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-552409>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erlebnisse im peruanischen Bergland

Wenn wir an unseren letzten Aufenthalt in den Cordilleren, also in den Anden, zurückdenken, dann kommt uns ein trüber Januartag in den Sinn. Wir bestiegen damals das Flugzeug DC-4 der Faucett-Fluggesellschaft, um von Lima in die Berggegend von Cuzco zu gelangen, das sich in einer Höhe von 3430 m befindet, während die umliegenden Berge über 4000 m hoch sind. Gleichwohl gedeiht dort noch ein wunderbares Gemüse, denn die Gegend liegt nahe dem Äquator. Wir waren gespannt, ob noch die gleichen Flugzeuge zur Verfügung standen wie früher, denn wir wussten, dass damals über die Anden noch keine Maschinen mit Druckkabinen im Dienste standen. Im stillen hofften wir, dass dies nun geändert haben mochte, aber leider war dies nicht der Fall. So rechneten wir denn, besonders des ungünstigen Wetters wegen, mit einigen Schwierigkeiten, die sich denn auch wirklich einstellten.

Erschwerter Flug

Als wir die erste Bergkette, die sehr wenig Niederschläge und daher auch nur geringen Pflanzenwuchs aufweist, überflogen hatten, zeigte sich vor unseren Blicken eine dicke, schwarze Wolkendecke, und es blieb dem Piloten nichts anderes übrig, als gegen diese zu steuern. Kein einziger Gipfel der Berge, die bis auf 7000 m hinaufragten, war sichtbar, denn alle hielten sich hinter der undurchdringlichen Wolkenwand versteckt. Wollten wir nicht Gefahr laufen, die Bergspitzen zu streifen, dann musste sie der Pilot übersteigen. Unwillkürlich erinnerten wir uns hierbei der Air-India-Maschine, die am Montblanc ein trauriges Ende fand. Wir waren daher froh, dass der Pilot die Sachlage überblickte und beherrschte, wiewohl wir zu spüren bekamen, dass er höher und höher in dünnere Luftschichten hinaufstieg. Da die Druckkabine fehlte, wiewohl sie hier dringend nötig und angebracht gewesen wäre, mussten wir uns mit der Vorrichtung von kleinen Sauerstoffschläuchlein

begnügen, die an Stelle der erwähnten Druckkabine natürlich nicht genügenden Ersatz darboten. Wir hielten die Schläuchlein zwar beständig an unsere Nase, während andere sie in den Mund nahmen, um damit noch etwas besser bedient zu sein, aber gleichwohl wurde es verschiedenen übel und einige mussten sich sogar übergeben, was natürlich keine Verbesserung der Umstände herbeiführte. Der Pilot hatte den hohen Anstieg über 7000 Meter gewählt, um jegliches Risiko auszuschalten.

Auch ich fühlte mich in dieser Höhe nicht mehr so wohl wie sonst. Mein Kopf war wie in einen Schraubstock eingespannt. Endlich lichteten sich die Wolken etwas, und wir konnten die schneebedeckten Häupter der Anden unter uns zwischen den Wolkenfetzen hindurch erblicken. Erst als wir das Hochplateau, in dem Cuzco liegt, erreicht hatten, atmeten wir beruhigt auf. Als wir schliesslich im Hotel gleichen Namens ankamen, waren wir nicht nur müde und hergenommen, sondern es war uns übel wie bei einer schweren Bergkrankheit.

Wir hatten uns auf den interessanten Aufenthalt hier oben gefreut, denn letztes Mal konnten wir ihn bei schönem Flugwetter ohne grosse Störungen voll auf geniessen. Das starke Tief aber, das uns bei diesem Flug verfolgte und die grosse Höhe, die wir ohne Druckkabine erklimmen mussten, konnte auch einem gesunden Körper zusetzen und zur Tortur werden. Ein migräneartiges Kopfweh hatte uns befallen, verbunden mit Übelkeit und Galle-Erbrechen. Auch Nervenschmerzen gesellten sich hinzu, und wir waren um unsere Reise-Apotheke noch nie so froh gewesen. So setzten wir denn abwechslungsweise Convassellan, Crataegisan, Echinaforce, Ginsavena und alles mögliche ein, um unseren Zustand, besonders auch die immer wieder unterbrochene Nachtruhe, erträglicher zu gestalten. Auch wiederholte Tiefatmungsgymnastik half uns über die grössten Schwierigkeiten hinweg. Verhältnismäs-

sig lange mussten wir das Bett hüten und erst am dritten Tage waren wir dank unsern guten Mitteln und den Atemübungen wieder so weit erholt, dass sich unsere Kamera erneut betätigen konnte. Rasch suchten wir noch viele malerische Eindrücke festzuhalten, und so entstand denn auch in den Ruinen ob Cuzco das typische Bild auf der Titelseite.

Eine verschwundene Welt

Wenn man unter den hier lebenden Nachkommen der Inkas weilt, findet man manch farbenfrohes Bild, das man sich zur Erinnerung gerne festhält, denn diese einfachen Bergindianer bewegen sich immer noch ein wenig im Schutz, aber auch im Schatten ihrer alten, vergangenen Kultur. Noch lieben sie die Farbenfreude ihrer Ahnen, die sie besonders in Handarbeiten kunstgewerblicher Art anzuwenden wissen. Zwar haben ihnen ihre spanischen Eroberer seinerzeit eine neue Religion überbracht, aber gleichwohl sind sie noch heute, besonders in den einsamen Hochtälern, nur äusserlich der Form nach Katholiken. Noch sind viele von ihnen mit ihrem alten Sonnenkult stark verbunden. Obwohl manche Einflüsse von aussen darauf abzielen, neuzeitliche Errungenschaften, bessere Schulungsmöglichkeiten und dergleichen mehr auch in das Hochlandleben eindringen zu lassen, ist doch allgemein die Denkweise, die Ernährung und die ganze Lebensart noch immer einfach und natürlich geblieben.

Da der vermehrte Flugverkehr jedoch immer mehr Fremde ins Land und auf die Berge bringt, haben sich auch die Indianer dieser Gegenden etwas mehr als früher an die Fremden gewöhnt und sind ein wenig freundlicher und zugänglicher gegen sie geworden, obwohl sie dabei immer noch eine gewisse Zurückhaltung zu wahren wissen.

Trotz der allmählich zunehmenden Fremdenindustrie ist es wohl noch lange nicht

wie in unseren Bergtälern, die besonders zur Winterszeit mit unersättlichen Skifahrern überflutet werden, so dass man die schöne Ruhe von früher bald suchen muss. Noch ist die Stille und Einsamkeit der Hochtäler in den Anden gewahrt und der Fremdenverkehr stört noch nicht allzusehr. Hie und da begegnet man einer Herde der hier beheimateten Lama und Alpaka, die von einem zufriedenen Hirtenjungen, der mit viel Eifer seine eintönigen, teilweise selbsterfundenen Flötenmelodien in die Stille der Bergwelt hinaussendet, bewacht werden. Auch Indianerinnen können sich am Hüten der Tiere mitbeteiligen. Obwohl sie dabei nicht die Flöte spielen, sind sie doch nicht untätig, denn während sie laufen, spinnen sie ihre handgekartete Wolle, die sie unter dem Arm halten, während sie über dem Boden eine Kunkel mit der gesponnenen Wolle drehen. Oft trägt die eine oder andere dabei noch ein Kind auf dem Rücken, das vorsorglich in einem Wolltuch festgebunden ist. Auf diese Weise versieht sie gleich drei Pflichten auf einmal, und man fühlt, wie beruhigt sie dabei ist, weil sie ihren Liebling in ihrer Obhut geborgen weiss, und auch das Kind fühlt sich in unmittelbarer Mutterwärme sichtlich wohl.

Ein kurzer Aufenthalt in jenen Gegenden lässt uns schliessen, Friede und unberührte Naturverbundenheit sei manch einem dieses Volkes zu eigen, doch selten dringt man wirklich in die Tiefe der einsamen Seelen, und so lange man ihrer Sprache nicht kundig ist, kann man mehr vermuten und ahnen, als sicher wissen. Bereits zeigen sich die Einflüsse fremden Gedankengutes auf politischem Gebiete und da und dort träufelt etwas verderbliches Gift in die Seele der einsamen Bergbewohner, die als Überreste einer einstmaligen hohen Kultur noch immer in den weiten, zerklüfteten Bergen Südamerikas leben.